

Verbundkatalog Kalliope

In: Pariser Tageblatt.

Hermann Kesten: Ferdinand und Isabella.

Mann, Klaus

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus

Literaturarchiv

Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:

Literaturarchiv

Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München

E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

HERMANN KESTEN FERDINAND UND ISABELLA

Von KLAUS MANN

Hermann Kesten besitzt etwas sehr Seltenes und sehr Kostbares: die ganz echte, ganz primäre und vitale literarische Leidenschaft. Er ist Literat, ist Schriftsteller durch und durch, ist es wahrlich von ganzer Seele. Er liebt das Wort, er glaubt an die Vernunft. Es ist die eigentliche Passion, der wirkliche Sinn seines Lebens, die Realität zu fassen, festzuhalten durch das geschriebene Wort; sie zu analysieren, zu durchleuchten mit dem Worte; ihre Schönheit zu preisen, ihre Lächerlichkeit, Gemeinheit, Grausamkeit höhnisch oder klagend darzustellen, damit sie selbst vor ihrer Niedertracht erschrecke und sich — vielleicht einmal — ändere.

Dieses grosse literarische Talent, das sich an verschiedenen modernen Themen schon glanzvoll bewährt hat, legt sich dieses Mal an einen historischen Stoff von gewaltigem Ausmass: das Unternehmen, die Geschichte der Königin Isabella von Spanien und ihres Ferdinand, samt der Geschichte ihrer Vorgänger zu erzählen, ist riesenhaft. Ueber seine gehäuften Schwierigkeiten, seine

mannigfachen Gefahren triumphiert Hermann Kestens jetzt ganz ausgereiftes, kraftvoll zu sich selbst gekommenes Talent.

Denn, um es nur gleich und mit allem Nachdruck zu sagen, dieser Roman von Ferdinand und Isabella ist geglückt in einem sehr bedeutenden, sehr gewichtigen Sinne; er hat den grossen erzählerischen Atem und den grossen geistigen Ernst; er gereicht zu hohen Ehren dem Schriftsteller Hermann Kesten, der mit diesem Werk seine ganze frühere Produktion überboten hat; zu hohen Ehren gereicht er aber auch dem geistigen Bezirk, aus welchem er kommt: ich meine den geistigen Bezirk der emigrierten deutschen Literatur. Denn ich will mich nicht enthalten, zu fragen: Wer hat im Dritten Reiche den historischen Roman geschrieben, der diesem an die Seite zu stellen wäre? Ich weiss es schon, dass ich keine Antwort bekomme. Umso mehr drängt es mich, hinzu zu fügen, dass Kestens ausserordentliches Buch doch nicht einzig dasteht in der Produktion der deutschen literarischen Emigration — nicht einmal in ihrer Produktion dieser Herbstes, der uns so bedeutende Gaben gebracht hat, wie Heinrich Manns „Henri IV“.

Wenn Kestens Buch einen Fehler hat, so ist es der, dass es eine zu grosse Menge des Stoffes in sich einbezieht; dass es zu viel darstellen, zu viel formen will — ein Fehler, der sich aus der echten und vitalen „schriftstellerischen Leidenschaft“ des Autors, die ich erwähnt habe, ehrenvoll erklärt. Besonders gegen Ende des grossen Romans — nach der Eroberung Granadas — häufen sich, auf den letzten hundert Seiten, die welthistorischen Ereignisse — Vertreibung der Juden aus Spanien; Entdeckungsreise des Christoph Columbus — und werden auf eine immer noch höchst intensive, aber etwas abkürzende und zusammenfassende Manier dargestellt.

Zu Anfang und in den mittleren Teilen lässt sich der Autor mehr Zeit. Da reihen sich die grossen Szenen, die pathetischen und die grotesken Bilder, die rührenden, erschütternden, schauerlichen, lächerlichen Episoden in dichter Reihenfolge aneinander — scheinbar mit Willkür und wie zufällig eine neben die andre gestellt, aber alle zusammen ergoßend das sinnvolle Gewebe, den farbenreichen Teppich. Gleich die erste Szene ist unvergesslich: wie König Johann, Vater Heinrichs, Alfons' und der sinnlosen Isabella, auf die Botschaft von der Hinrichtung seines Favoriten, Alvaro de Luna, wartet. Die Szene ist nur ein Vorspiel; nach dem Tode des Königs Johann hebt die eigentliche Historie erst an.

Nein, sie hebt noch immer nicht an; denn immer noch nicht regiert Isabella, sondern es regieren ihre beiden Brüder, der halb-närrische, halb tragische Heinrich und der rührende kleine Alfons, dessen Todesszene dann zu einem der ergreifendsten Abschnitte des Buches wird: einander bekämpfend, das Land verwüstend, beide beladen mit Schuld — tausendfach beladen mit Schuld, wie alle Grossen, alle Herrschenden, die in diesem grossen Drama in den Vordergrund treten.

Ich bewundere es, mit welcher grosser Kunst und welcher bedeutender Geduld Kesten die Figur der Isabella eine lange Zeit im Hintergrund lässt, sie gleichsam aufspart, um sie langsam, unheimlich langsam wachsen zu lassen. Zu Anfang ist sie nur ein frommes Mädchen, das begeistert denkt: „Gott ist mit mir, weil ich mit ihm bin. Den Frommen führen Engel und warnen ihn.“ Die Ereignisse begeben sich ohne ihr Zutun, aber im-

mer zu ihrem Vorteil. Isabella wächst langsam, bis sie endlich ganz sie selber ist: die Königin beider Spanien, die Grausame, die Habgierige, die Fanatische; an ihrer Seite diesen ordinären Ferdinand, der ihre gemeinsten Eigenschaften — zum Beispiel die gemeine Eigenschaft der Habgier — auf sich vereinigt und in sich personifiziert; Isabella, die Diktatorin, die Mörderin und die Diebin; Isabella, die Verträge gewohnheitsmässig bricht, die „für Schnelljustiz schwärmt“ und die Inquisition einführt in ihrem unterdrückten, geschundenen, ausgesogenen Lande; Isabella, das Monstrum, die schaurige Amazone mit dem roten Gelock und den klirrenden Eisenhosen; Isabella, die „nach Pferd und Weihrauch riecht“; Isabella, das Genie, welches es fertig bringt, die „milde Aureole süsser, kindlicher Erhabenheit“ um sich zu bewahren, während sie Tausende foltern und verbrennen lässt, nur um ihre Vermögen einzuziehen zu können.

Die fürchterliche, immer hassenswertere, zuweilen bewunderungswürdige, faszinierende, machtvolle Gestalt der Königin Isabella bildet das herrschende Zentrum der gross und kühn angelegten Komposition. Um sie herum: welche Fülle der Figuren, der Gesichte — Päpste und arme Juden, reiche Juden und Kardinäle, Schriftsteller und Sklaven, irrende Könige, regierende Könige und Hofnarren, schöne Jüdinnen und Araber, grausame Mönche, genussüchtige Mönche; grausame Soldaten. Wie viel Blut fliesst! Wie viel Schreie ertönen! Vom Pogrom zu Toledo bis zu den infernalischen Autodafés der Inquisition: welche Riesenfülle des Jammers, welche Gebirge von Schmerzen! Es leuchten die Flammen der Scheiterhaufen; dazwischen leuchten die Fackeln der schönen Feste. Es dröhnt der Kriegslärm, dazwischen spielen gar lieblich die süssigen Flöten der königlichen Bälle. Die Armen schreien oder bleiben stumm, die Klugen beraten, der Papst schickt Bullen, die Könige sammeln Gold.

Gehäuftes Leben, massenhafter Tod: der eifervolle, kundige, gerechte Chronist hält es fest, bannt es, läutert es im Worte. Ich glaube, dass es unter den vielen, den unzähligen Figuren, die er auftreten, handeln, leiden und vergehen lässt, eine gibt, die ihm auf eine besondere Art am Herzen liegt und in der er sich am liebsten wiedererkennt: es ist die Figur des Chronisten Castillo, des Literaten und Märtyrers. Castillo liebt das Wort, die Wahrheit und die Vernunft. Deshalb lässt ihn Isabella, die Christliche Königin, sterben auf dem Scheiterhaufen. Deshalb setzt ihm Hermann Kesten, der nachgeborene Chronist, das schönste Denkmal.

In diesem Buche, in dem so manche halbe Genies und so viele ganze Schurken ihre blutige oder erbärmliche Rolle spielen, ist Castillo, der Literat, vielleicht der einzig durchaus Achtenswerte. Er erkennt das Unrecht, und er nennt es bei Namen. Dieses aber ist das Amt des Schriftstellers. Im Sinn solchen Amtes handelt auch Hermann Kesten. Denn am Ende ist dieser sehr bewegte, sehr farbenreiche Roman von Ferdinand und Isabella nichts als ein einziger Aufschrei gegen das Unrecht. Hierin liegt sein moralisches Pathos: keine Bitterkeit, die das Buch enthält, kein Hohn, keine Verzweiflung sollen uns darüber täuschen. Eben dieses Pathos, von dem das Buch durchtränkt ist noch an seiner finstersten Stelle — eben diese moralische Leidenschaft, die sich mit der schriftstellerischen vereinigt und wohl recht eigentlich zu ihr gehört, ist es, was Kestens grossen Roman liebenswert macht.

(Verlag Allert de Lange)

(1936)